Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 75 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf.

Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Nr. 125. **Montag** 6. Mai 1907. **101. Jahrgang.**

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Delegiertenversammlung des bayrischen Landesverbandes des Flottenvereins.

Die Delegiertenversammlung des bayrischen Landesverbandes des Deutschen Flottenvereins fand gestern in Augsburg statt. Es wurde folgende Resolution angenommen, die in der Kölner Hauptversammlung beantragt werden soll: „Die Hauptversammlung des bayrischen Landesverbandes des Deutschen Flottenvereins spricht die bestimmte Forderung aus, daß für die Folge die private Tätigkeit der Mitglieder der Präsidialgeschäftsstelle von der amtlichen aufs Strengste geschieden werde, so daß der unpolitische Charakter des Flottenvereins streng gewahrt und daran festgehalten wird, daß der Verein als solcher nicht in die Wahlagitation einzutreten hat." Diese Resolution stellt ein Kompromiß mit der kleinen Gruppe Münchener Mitglieder und einem Teile des Pfälzischen Kreisverbandes dar, welche gegen den ursprünglichen Antrag der Leitung des Landesverbandes opponiert haben. Der Unterschied besteht nur darin, daß sie keine persönliche Spitze enthält. Es wurde also volle Einigkeit erzielt. Sonst ist außerdem noch zu bemerken, daß Frhr. v. Würzburg den Vorsitz im Landesverbande niederlegte und Oberstleutnant von Spieß an die Spitze des Verbandes gestellt wurde. Als Delegierter zur Kölner Hauptversammlung wird Frhr. v. Würzburg entsandt werden.

Fall Curtius.

In der Angelegenheit des Präsidenten des elsässischen Oberkonsistoriums Dr. Curtius ist zu berichten, daß die Meldung eines süddeutschen Blattes, die Straßburger Universität plane eine Kundgebung für den Präsidenten, unrichtig ist. In der Universitätswelt sei von einer solchen Absicht nichts bekannt, auch würde ein solches Vorgehen den Anschauungen der Universitätskreise völlig widersprechen. — Leisetreterei! — Zum Falle Curtius nimmt das Organ der elsässischen protestantischen Geistlichkeit, der „Evangel. protest. Kirchenbote für Elsaß-Lothringen" Stellung. Das Blatt schreibt: Es ist selbstverständlich, daß für uns, die Glieder der Kirche, elsässische Maßstäbe entscheidend sind. Das „Taktgefühl" der elsässischen Kirche hat gegen andere Stellen entschieden. Ihre berufenen Vertreter haben zu verschiedenen Malen und öffentlich Präsident Curtius ihres ungeminderten Vertrauens versichert. Die Pfarrer durch zahlreiche Resolutionen, Mitglieder des Oberkonsistoriums durch ihre Eingabe. Daß Präsident Curtius, der ohne es zu wissen und zu wollen, in einigen literarischen Kreisen Anstoß erregt hat, als Privatperson bei Einladungen übergangen wird, ändert an dieser Tatsache nichts.

Die englischen Journalisten in München.

Wie unser Münchner Korrespondent meldet, hat das Komitee zum Empfang der englischen Gäste, an deren Spitze Reichsrat Freiherr von Würzburg steht, nunmehr das Programm für den zweitägigen Aufenthalt festgestellt. Die Hauptpunkte bilden am ersten Tage nach der Ankunft ein „künstlerisches" Frühstück im Prunksaale des Künstlerhauses, nachmittags eine Festvorstellung im Prinz-Regententheater („Tannhäuser" in glänzender Besetzung), abends ein Festmahl, gegeben von der Stadt im alten Rathaussaale. Am nächsten Nachmittage findet ein Ausflug zum Chiemsee statt, den ein Gebirgsfest auf der idyllischen Fraueninsel beschließen soll. Wahrscheinlich werden die Journalisten auch vom Regenten oder in dessen Vertretung vom Prinzen Ludwig empfangen werden.

Die Revolution in Marokko.

Eine Depesche des Reuterschen Bureaus aus Marrakesch bestätigt, daß Muley Hafiz von der Bevölkerung zum Sultan ausgerufen sei, und berichtet weiter, die erregte Menge habe alle im Zusammenhang mit der Ermordung des französischen Arztes Mauchamp verhafteten Personen befreit und den abgesetzten Gouverneur wieder in sein Amt eingesetzt. Es heißt auch, die Behörden hätten dem Sultan schriftlich mitgeteilt, daß sie ihn nicht mehr anerkennen.

Die Bewegung in Indien.

Die „Daily Mail" meldet aus Simla: Der Ton, welchen der mißgestimmte Teil der Eingeborenenpresse in Kalkutta anschlägt, wird immer heftiger, jemehr das durch diese Presse angerichtete Unheil zutage tritt. Die Zeitung „Bengabe", deren Besitzer ein der gesetzgebenden Versammlung von Bengalen angehörender Hindu ist, veröffentlicht ganz unglaubliche Anschuldigungen gegen die englischen Beamten. Die angloindische Presse rät der Regierung dringend, durchgreifende Maßnahmen zu treffen, um die Heftigkeit der Eingeborenenblätter zu zügeln und das Herumreisen der politischen Agitatoren zu hemmen.

Spanische Senatswahlen.

Bis heute früh war folgendes Ergebnis der Senatswahlen bekannt. Gewählt wurden: 101 Konservative, 27 Liberale, 4 Demokraten, 2 Unabhängige, 6 Republikaner, 7 Karlisten, 4 Regionalisten, 1 Integrist, 4 Katholiken. Es fehlt noch das Ergebnis von einigen Universitäten und einigen Diözesen. — Es ist das erste Mal, daß Republikaner und Karlisten in solcher Stärke im Senat einziehen. Hervorzuheben ist weiter der Sieg der Föderalisten, welche zum ersten Male im Senat erscheinen. Die Wahlen verliefen ohne große Beteiligung angesichts des Beschlusses der Liberalen, sich der Wahl zu enthalten.

Mexiko und Guatemala.

In Washington eingegangenen Nachrichten aus Mexiko zufolge sollen die Guatemalaner den mexikanischen Leuchtturm von San Benito angegriffen haben, zwei Mexikaner sollen dabei verwundet sein. Im Staatsdepartement und auf der Washingtoner Gesandtschaft von Guatemala ist von einem solchen Vorfall nichts bekannt.

Schöpflin verurteilt.

Vom Schöffengericht zu Leipzig wurde heute der Redakteur der „Volkszeitung für das Muldenthal", Schöpflin, wegen Beleidigung des Generalleutnants von Liebert zu 400 ℳ Geldstrafe, im Nichtzahlungsfalle zu 40 Tagen Gefängnis, verurteilt. Außerdem wurde auf Publikationsbefugnis des Urteils erkannt.

Politisches.

Dumaines Abberufung.

Zur Abberufung des französischen Gesandten Dumaine aus München schreibt unser Münchner Korrespondent: Die plötzliche Versetzung aus der bayerischen Hauptstadt, wo sich Herr Dumaine sehr wohl fühlte und in der Gesellschaft sehr wohl gelitten war, hängt, wie sofort bekannt wurde, mit der Korrespondenz Montagninis zusammen. Bemerkenswert ist aber unter allen Umständen die Rücksichtslosigkeit, mit der man von Paris aus gegen einen im Auslande akkreditierten Geschäftsträger vorging und die nichts von der vielgerühmten französischen „politesse" verrät. Herr Dumaine hat nämlich erst durch die Zeitungen von seiner Strafversetzung erfahren. Uebrigens hat er, um das hier anzufügen, einen mehrwöchigen Urlaub genommen, nach dessen Ablauf er wahrscheinlich den diplomatischen Dienst verläßt. Sein Verbrechen soll nun zunächst darin bestehen, daß in der Korrespondenz Montagninis mehrere Karten usw. gefunden wurden, die beweisen, daß Dumaine mit dem päpstlichen Diplomaten, als er in München seine nur mehrere Monate währende Tätigkeit entfaltete, im gesellschaftlichen Verkehr stand. Die Familie Dumaine hat sich aber auch sonst verdächtig gemacht. Es steht fest, daß Frau Dumaine die Kirche besucht und auch mehrere Male im Palais des jetzigen päpstlichen Nuntius verkehrte. Es steht fest, daß auch Herr Dumaine den katholischen Glauben noch nicht völlig aufgegeben hat und daher im Herzen vermutlich kein begeisterter Anhänger der französischen Kirchenpolitik ist, lauter Dinge, die ihm in seinen hiesigen Beziehungen sicher nichts schadeten, in den Augen der französischen Machthaber aber unverzeihliche Verbrechen sind. Ihre Rache hat sich auch nicht mit der Maßregelung des Gesandten begnügt. Das Faktotum der Gesandtschaft, ein alter Beamter, der jetzt 30 Jahre in München lebt, ein guter Münchener geworden ist und als solcher betrachtet wird, ist ganz unschuldig ebenfalls hart betroffen worden: er muß München mit Bordeaux vertauschen, wo es zwar sehr guten Rotspon, aber kein Hofbrauhaus gibt und fühlt sich darüber sehr unglücklich. Noch mehr, auch der Attaché muß sein Bündel schnüren. Die unbezahlten Attachéposten, so eröffnete ihm Herr Pichon, sind aufgehoben worden. Selbstverständlich soll auch er gestraft werden. Ein Krieg zwischen der Republik und Bayern steht wegen dieses Zwischenfalles nicht in Aussicht.

*

* **Ein Weißbuch!** Die allgemeine Forderung, daß die Regierung dem Reichstage Material über auswärtige Fragen liefern solle, ist nicht völlig unbeachtet geblieben. Wie die „Köln. Ztg." mitteilt, wird dem Reichstage demnächst ein Weißbuch zugehen, das die Verhandlungen wegen der dreiprozentigen Erhöhung des türkischen Einfuhrzolles zum Gegenstand haben werde.

* **Abg. Mommsen.** Der Reichstagsabgeordnete Mommsen teilt dem „Berliner Tageblatt" mit, daß er in der Reichstagssitzung am Sonnabend sich denen angeschlossen habe, die dem Abgeordneten Ledebour das Wort entziehen wollten, daß er also nicht gegen den Antrag des zweiten Vizepräsidenten Kaempf gestimmt habe, wie anfänglich gemeldet war.

* **17. Generalversammlung des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands.** In Dortmund trat gestern der sozialdemokratische alte Bergarbeiterverband Deutschlands zu einer Tagung zusammen. Es waren sehr zahlreiche Delegierte aus allen Teilen des Reiches erschienen. Reichstagsabgeordneter Sachse begrüßte die Anwesenden und wies die vielfach verbreitete Ansicht zurück, als ob die Bergarbeiter zusammengekommen wären, um über einen Streik zu beschließen. Daran denke kein Mensch. Wenn vor zwei Jahren auf der Generalversammlung derselbe vernünftige Standpunkt zur Geltung gekommen wäre, der sich jetzt beim Streik auf der Maximilian-Grube gezeigt hat, wo das Einigungsamt angerufen wurde, dann wäre mancher große Streik vermieden worden (Beifall). Die Arbeiterschaft werde nicht ruhen, bis die Unternehmer sich wenigstens bereit zeigten, mit dem Einigungsamt zu unterhandeln. Der Redner weist dann auf das wichtige Programm hin und besonders auf das Streikreglement. Er hoffe, daß trotz dieser ernsten Fragen die Verhandlungen ruhig verlaufen werden (Beifall). — Der Vertreter der freien Gewerkschaften Dortmunds hielt eine Brandrede. Er wies darauf hin, daß die Stadt Bochum, die Stadt der Schienenflickerei und der Steuerdefraudanten, kein Obdach für die Bergarbeiter hatte. Das moderne Raubrittertum verstehe besser als früher sich in den Besitz der Güter der Arbeiter zu setzen. Die Entstehenszeit der Organisation reiche ja weit zurück. Aber das Schandgesetz, das Sozialistengesetz, wehte die kaum begonnene Organisation wieder fort. Heute stehe es wieder besser mit ihr. Zwischen Unternehmerschaft und Arbeiterschaft gebe es keine gleichen Interessen. Die Zeiten seien vorüber, wo man der gesamten Arbeiterschaft den Maulkorb umhängen konnte. Auch der „Kaiserdeputierte" Schröder beklagte, daß es ihm nicht gelungen sei, in Bochum ein Lokal zu bekommen. Dort sei man aber, besonders nach dem Ausfall der Reichstagswahlen, die den Sozialdemokraten wieder den Sieg brachten, ganz besonders erbittert gegen die Partei. — Der Vertreter der österreichischen Union Hacke begrüßte den großen deutschen Bruderverband. — Nach weiteren Begrüßungsreden, wobei auch Reichstagsabgeordneter Hue sprach, wurden Reichstagsabgeordneter Sachse und Schröder zu Vorsitzenden gewählt. Es folgte ein geselliger Teil. — Morgen beginnen die sachlichen Verhandlungen.

* **Arbeiter-Bewegung.** Die Streitigkeiten im Baugewerbe dürften schon in der nächsten Zeit beendet sein. Allerdings wurden in der gestrigen Versammlung der lokalorganisierten Maurer und Zimmerleute den Leitern der Zentralorganisation die heftigsten Vorwürfe gemacht, weil sie nicht energisch genug und ohne Rücksicht auf die lokalorganisierte Vereinigung gehandelt und ferner den sofortigen Kampf um den Achtstundentag verhindert hätten. Die Resolution, welche angenommen wurde, gab auch diesem Gedanken Ausdruck und forderte, daß die Verkürzung der Arbeitszeit weiter mit Kraft erstrebt werden müsse. Trotz dieses Beschlusses dürfte es aber doch in der bevorstehenden Versammlung des Zentralverbandes am Dienstag zur Annahme des vom Einigungsamt gefällten Schiedsspruches kommen. — Aus Zeitz wird uns geschrieben: Am 1. Mai wanderten in den Nachmittagsstunden zirka 400 bis 500 Mann aus der Gegend von Theißen nach Wählitz. Da die dortigen Gasthöfe zur Verfügung stehen, war dieser Ort das Ziel der Wanderung. Es werden nun recht leb-

Feuilleton.

Die große gelbe Rose ruhte schwer
Auf schwarzem Marmorsarg in Marmorhallen.
Wes Hand sie brach und wer sie trug anher,
Auch wer die Leiche war, ist mir entfallen.
Es schlief der Sarg, von Blatt und Blumen leer,
Im Dämmer eine Sphinx, auf Löwenkrallen.
Der Abendwölkchen lichtgeflocktes Heer
Entstieg dem Meere, rot wie Blutkorallen.

Detlev von Liliencron.

(Eine Volksausgabe der „Ausgewählten Gedichte" erschien soeben bei Schuster u. Löffler zu 2 Mark.)

Schochs „Comoedia vom Studentenleben."

Zur Erinnerung an ein 250jähriges Studentenstück.
Von Karl Konrad (Breslau).

I.

Im Jahre 1657 verließ in Leipzig ein seltsames Büchlein die Offizin des Buchdruckers Johann Wittigau; es betitelte sich „Comoedia vom Studentenleben" und war ein Werk des damals dreißigjährigen Johann Georg Schoch, eines Zeitgenossen des berühmten, schon als Leipziger Studiosus zum kaiserlichen Hofpoeten gekrönten Lyrikers Paul Fleming. Ist schon die Tatsache interessant, daß es — ein Zeichen seiner Beliebtheit — in wenigen Jahren mehrere Auflagen erlebt, so erregt es die Aufmerksamkeit in noch höherem Maße durch sein Thema.

Studentenstücke hatte es schon vorher gegeben. Christoph Stymmels „Studentes" hatten im Jahre 1549 die Reihe der drei kulturhistorisch unschätzbaren Studentenkomödien des 16. und 17. Jahrhunderts eröffnet, und Wichgreves „Cornelius relegatus" war ihnen 1600 gefolgt. Soll den „Studentes" auch der Ruhm ungeschmälert bleiben, den Anfang mit der Erschließung eines dichterisch und sittengeschichtlich gleich fruchtbaren Gebietes gemacht zu haben, so müssen sie doch, künstlerisch und kulturhistorisch betrachtet, als die geringwertigste der drei Komödien angesehen werden. Der „Cornelius" ist zwar an Gestalt und Gehalt den „Studentes" überlegen, indes tritt seine pädagogisch-didaktische Tendenz so unverblümt hervor, daß man Zweifel an der objektiven Wiedergabe seiner Schilderungen hegen muß. Schoch fußt nun wohl auf den beiden angezogenen Dramen, derart, daß verschiedene ihrer Motive bei ihm wiederkehren, doch hat er sie so geschickt umgemodelt und in seinen Gedankenkreis einbezogen, hat die Wirklichkeit unbefangen so plastisch und urwüchsig wiedergegeben, daß man ihm unbedenklich die Palme zuerkennen muß. So viel sich auch vom künstlerischen Standpunkt gegen ihn vorbringen läßt, das Lob eines treuen Beobachters und geschickten Sittenschilderers wird man ihm nicht vorenthalten dürfen. Mag ihm des dramatischen Effekts halber auch ab und zu eine Uebertreibung mit unterlaufen, so dürfen wir doch wohl annehmen — und ein Blick auf die gleichartigen literarischen Denkmäler seiner Zeit berechtigt hierzu, daß uns im allgemeinen die ungeschminkte Lebenswahrheit entgegentritt. Der derbe Naturalismus seiner Prosakomödie gemahnt an die knorrigen Kraftkonturen der Werke mittelalterlicher Holzschneidekunst.

Da das Buch in der Originalausgabe sehr selten geworden ist und sich nur im Besitze weniger öffentlicher Bibliotheken befindet, so mache ich auf einen von Wilhelm Fabricius 1892 in München veranstalteten, trefflich kommentierten Neudruck aufmerksam. Erich Schmidts bekannter Vortrag über die „Komödien vom Studentenleben aus dem 16. und 17. Jahrhundert" (Leipzig 1880) sei der Vollständigkeit halber hier erwähnt. Auch Pernwerths von Bärnstein „Beiträge zur Geschichte und Literatur des deutschen Studententums" (Würzburg 1882) werden dem auf dem einschlägigen Gebiete nicht Bewanderten gute Dienste leisten.

Johann Georg Schoch*) ist vor 280 Jahren in Leipzig geboren. Da er vermutlich in der gleichen Stadt studiert hat, dürfen wir in ihr wohl auch den Schauplatz seiner Komödie verlegen, wozu uns verschiedene Einzelheiten des Stückes berechtigen. Wir gehen nicht fehl, wenn wir das Werk in der Studienzeit des Verfassers, also in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges oder doch unmittelbar nach ihm spielen lassen. Ehe wir uns aber genauer mit ihm beschäftigen, müssen wir einen Rundblick auf das Getriebe des akademischen Lebens jener Tage werfen, um uns wenigstens einigermaßen mit seinem Rituell, seinen oft skurrilen Zeremonien, seinen Daseinsbedingungen und seinem ganzen Drum und Dran vertraut zu machen.

Die ganze Zeit steht unter dem Zeichen des großen Religionskrieges, dessen krampfhafte Todeszuckungen gleich den letzten Eruptionen eines Vulkans noch einmal Angst und Schrecken verbreiten. Das wissenschaftliche Leben liegt, wie das kulturelle Leben überhaupt, danieder. Die Hochschulen sind zum Teil verödet, denn so mancher der Musensöhne hat, des trockenen Tones satt, „die Feder vertauscht mit der Kugelbüchse", ausnahmslos aber sind sie verroht und verwildert. Der kriegerische Sinn der Zeit hat auch auf das Leben an den Universitäten abgefärbt. Wo Ares regieren soll, da führt Mars das Zepter. Die alamodischen Studenten stolzieren in dem soldatischen Wichs der Landsknechte einher: Sporenstiefel an den Füßen, faltige, unter ungeheurer Stoffverschwendung gefertigte Beinkleider, ein zerschlitztes und wieder sorgfältig zusammengeflicktes, bunt verbrämtes Wams am Leibe, darüber ein ledernes Koller, über der Schulter eine goldgelbe Schärpe, an der Seite den gewaltigen Raufdegen, in der Hand mitunter einen Stock oder Spitzhammer, auf dem Kopfe den breitrandigen Federhut. Die Hand ruht ständig am Degengriff, bereit, bei der geringsten Veranlassung vom Leder zu ziehen. Bei größeren Scharmützeln, z. B. Balgereien mit den Erbfeinden, den „Schnurren" (Wächtern)*) oder Froschmäusekriegen mit den „Knoten" (Handwerksburschen)**) oder den Bauern vervollständigen Spieße, Flinten und Handrohre diese Ausrüstung, und oft genug rötet sich das Straßenpflaster vom Blute der Kämpfenden.

Nicht alle Studiosen sind so à la mode herausstaffiert. Nur die älteren dürfen sich diesen Luxus erlauben, während die jüngeren in zerlumpten Kleidern und schäbigen Mänteln, löchrigen Pantoffeln und zerrissenen Hüten herumlaufen müssen. Das erklärt sich aus einem das ganze Studentenleben jener Zeit beherrschenden Ritus, dem sogenannten Pennalismus, über den uns Christian Schöttgen in seiner „Historie des ehedem auf Universitäten gebräuchlich gewesenen Pennal-Wesens" (Dresden und Leipzig 1747) besonders eingehend unterrichtet hat.

Dieser Brauch entstammt dem mittelalterlichen Zunftwesen, das Gesellen und Lehrlinge streng unterschied und letztere nur nach bestimmten Aufnahmefeierlichkeiten, Plackereien und Hänseleien in den Gesellenstand rezipierte, ging dann auf die französischen Universitäten über und verbreitete sich von dort aus auch über Deutschland. Schon seit den Tagen der Vaganten oder fahrenden Scholaren waren die jüngeren Mitglieder dieser Gilde, die „Schützen", den älteren, den „Bachanten", dienstpflichtig, wie wir es u. a. in der dem 16. Jahrhundert entstammenden Selbstbiographie des Basler Rektors Thomas Platter lesen. Die „Blüte" des Pennalwesens fällt in das 17. Jahrhundert. Besonders kultivierten es die studentischen Landsmannschaften oder Nationen, die den vom Gymnasium gekommenen Frischling erst nach einem Probejahre „absolvierten", d. h. zum „ehrlichen Burschen" erklärten. In diesem Probejahre (Status), das in Rostock 1 Jahr 6 Wochen 6 Tage und 6 Minuten dauerte, das aber bei nicht genügender „Tauglichkeit" der Kandidaten nach Gutdünken verlängert werden konnte, waren die „Pennale"†), wie die Neulinge von den älteren Studenten benamset wurden, unzähligen Hänseleien und Drangsalierungen durch letztere ausgesetzt. Während diese sich u. a. Pennalisierer nannten, Pennalputzer, Kujoner (Peiniger), Schoristen (Scherer?) Quäler), frische Kerls, fröhliche Purschen, „freye, redliche, dapffere und herzhaffte Studenten" (cf. Moscherosch „Wunderliche und wahrhafftige Gesichte Philanders von Sittewald"), titulierten sie den Neophyten u. a. Bean, junior, tiro, Leichenvogel, Feux, Rabschnabel, „Bachanten, Haushahnen, Spulwürmer, Mutterkälber, Säuglinge, Quasimodo Geniti, Offsky, junge Herren". (Ebenda.)

Die Bachanten oder Beane waren ihren Quälgeistern gegenüber vollständig rechtlos. Bei wem sollten sie sich Schutz holen? Etwa bei den Universitätsbehörden, die nicht einmal imstande waren, ihren eigenen Anordnungen und Gesetzen Gehorsam zu verschaffen?! — So galt es denn, in Geduld den dornenvollen Status auszuharren, die raffiniert ausgeklügelten, z. T. recht grausamen und barbarischen Vexationen auf sich zu nehmen, die Sklaven, Botengänger und Schreiber, kurz die Spielbälle der Schoristen zu sein, jedem ihrer leisesten Winke zu gehorsamen und sich widerstandslos von ihnen malträtieren zu lassen. Wiegten sich doch alle Beane in der Hoffnung, später nicht minder forsch und schneidig gegen ihre Untergebenen vorzugehen, wozu sie sich übrigens bei ihrer Absolution besonders verpflichten mußten. „Lange Jahre hindurch wühlte das wilde Schwein des Pennalismus den Weinberg der hohen Schulen um." (Reinwald.) Alle Bemühungen der Sittenschilderer, aller Spott der Satiriker, alle Verbote der Behörden waren fruchtlos, bis ihm endlich die protestantischen Reichsstände auf dem Reichstage zu Regensburg 1654 den Garaus machten. Bezeichnend ist es, daß es gerade die Pennale waren, die sich der Abschaffung dieses Mißbrauches widersetzten. Freilich wucherte er infolge des Bestehens der Landsmannschaften noch lange im Geheimen weiter, bis er endlich an der fortschreitenden Bildung und Aufklärung des 18. Jahrhunderts zunichte wurde. Ausläufer von ihm fanden sich noch lange auf Universitäten und Gymnasien (man vergl. z. B. den von L. Bechstein in den „Fahrten eines Musikanten", Bd. II, S. 84 ff., geschilderten Pennalismus auf der Klosterschule zu Henneberg zu Anfang des 19. Jahrhunderts) und haben sich in dem Fuchsentum unserer studentischen Verbindungen erhalten.

Hand in Hand mit dem eben geschilderten Pennalismus ging auf den Universitäten die sogenannte akademische Deposition, von der der Schleifstein der Zeit außer einigen sprachlichen Rudimenten nichts übrig gelassen hat. Im Mittelalter herrschte, wie schon oben angedeutet, in allen Ständen der Tendenz, sich korporativ abzuschließen und zunftmäßig zu organisieren. Auch in der Studentenschaft fanden diese Bestrebungen Eingang, denn die Studentenwelt ist immer (wie W. Busch sagt) die verkleinerte große Welt gewesen. Wie nun die Lehrlinge erst durch verschiedene symbolische Bräuche und Zeremonien in den Gesellenstand erhoben wurden, so wurde auch der vom Gymnasium, der Partikular- oder Stadtschule, der Fürsten- oder Klosterschule auf die Universität kommende Neuling erst nach einer schmerzhaften Aufnahmefeierlichkeit in die Zahl der akademischen Bürger eingereiht. Der Brauch läßt sich über die Gesellenweihe der Zünfte noch weiter zurück verfolgen. W. Fabricius bringt ihn in einer tiefgründigen Untersuchung (Die akademische Deposition. Depositio cornuum. Frankfurt a. M. 1895) mit der ehelichen Wasserweihe zu

* Ueber seine Lebensverhältnisse sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Er soll Jurist in Naumburg gewesen sein. 1666 treffen wir ihn als Amtmann zu Wetterburg, 1688 als Beamten der Herzoge August Wilhelm und Ludwig Rudolf zu Braunschweig. Literarisch hat er sich mehrfach betätigt.

*) So genannt wegen der knarrenden Instrumente, die sie bei Ausübung ihres Amtes trugen.

**) Das niederdeutsche Wort für Genosse. Später wurden sie auch „Knoten" genannt; ihre Gesamtheit hieß „Knotenia".

†) Meist abgeleitet von penna, die Feder, nach der Federbüchse, welche die novales am Halse trugen. Andere Erklärungen sind gezwungen.

SLUB
Wir führen Wissen.